

# Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **35 (1960)**

Heft 4

PDF erstellt am: **18.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Die Seite der Frau

## Vorfrühling

Dieses Jahr mußte man den Frühling nicht so lange «erplangen» wie auch schon. Mit zunehmendem Alter kommt einem ja der Winter immer länger vor, aber diesmal setzte er etappenweise bereits bald nach Neujahr ein. Jedenfalls blühten die Schneeglöckchen und die Primeln ungewöhnlich früh, obwohl sich dann zwischendurch der Winter, der harte Mann, mit Schneefällen und Kälteeinbrüchen wiederum bemerkbar machte. Lieb und brav, wie unsere Siedlungsbewohner sind, trabten sie jeweils eifrig in den Coop-Laden, um, den Ratschlägen des Tierschutzvereins in der Presse folgend, Vogelfutter zu erstehen. Es geht ergo längst nicht alles unters Eis, was uns gepredigt wird. Die Genossenschafter und ihre Gattinnen entwickelten sogar einen derartigen Einsatz für die Vögel unter dem Himmel, daß die Säcklein mit dem Körnergemisch gelegentlich ausverkauft waren. Auch wir zeigten uns diesbezüglich sehr beflissen, und meine bessere Hälfte füllte zweimal im Tag das Futterhäuschen, das wir im Garten aufgestellt hatten. Mit Anteilnahme und Vergnügen beobachteten wir beide das muntere Treiben, das sich uns alsbald dort darbot. Dabei konstatierten wir, daß Vögel sehr untolerante und streitsüchtige Geschöpfe sind, die auch auf dem Futterbrett andere Artgenossen nicht neben sich dulden. Nur die Spatzen lassen sich nicht vertreiben. Indessen durften sie, wenn zum Beispiel die Meisen das Feld beherrschten, nur die Brosamen vom Tische des Reichen, die nebenaus gefallen waren, aufpicken. Vor dem Dompfaffen und den Amseln ergriffen jedoch auch die ersteren die Flucht, und tauchte gar das Eichhörnchen, unser neuestes Haustier, auf, verzog sich die gesamte gefiederte Gesellschaft voll Entsetzen.

Zur selben Zeit nimmt man gewöhnlich Gartenbücher zur Hand, um sich darüber zu orientieren, was mit etwaigen Geranien und Knollenbegonien zu geschehen hat. Beiderlei hat mir mein Vater hinterlassen, weshalb ich mich wohl oder übel mit ihm befassen muß, was auch gelernt sein will, wie folgendes Erlebnis beweist: Im letzten Vorfrühling schnitt mein Teurer die Pelargonien, wie die Geranien in den Lehrbüchern genannt werden, so radikal zurück, daß sie mehr als einen Monat benötigten, um sich von dieser Roßkur zu erholen. Wir zogen die sich daraus ergebende Lehre. Dermaßen heftig darf man nicht dreinfahren, obschon Storm in einem seiner Gedichte sagt: «Doch zu Zeiten sind erfrischend wie Gewitter goldne Rücksichtslosigkeiten.» Aber nicht bei den Geranien. Sie vertragen sie schlecht. Die Menschen mögen sie meistens auch nicht besonders, was nicht hindert, daß sie sich bei Verabreichung einer solchen im richtigen Moment erneut darauf besinnen, was ihnen zusteht und was nicht. Gärtner und Erzieher müssen notgedrungen bei Zeit und Gelegenheit allzu wilde Triebe zurückstutzen. Zu wissen, wann und wo, das ist der Punkt in der Problematik, was zu begreifen bei den Blümeli erheblich einfacher sein dürfte.

Erfolg oder Mißerfolg treten bei ihnen innert nützlicher Frist in Erscheinung, während sich eventuelle Schädigungen der kindlichen Seele durch zu starkes Zurückschneiden oder durch zu langes Zuwarten bei gewissen Unarten erst viel später voll auswirken können.

Wer sich lange als Menschengärtner betätigt hat, genießt es, sich mit Blümeli, deren Pflege relativ einfach und dankbar ist, zu beschäftigen. Es widerfahren einem weniger Enttäuschungen als im zoologisch-menschlichen Garten, der von Fragwürdigkeiten nur so strotzt. An ihnen kann man sich die Zähne je nachdem locker beißen, wird am Ende vielleicht doch nicht richtig fertig mit ihnen oder erst nach langen aufreibenden Kämpfen. Mensch sein heißt ein Kämpfer sein, aber eigentlich mag man nicht stets kämpfen, weshalb man sich in späteren Jahren unter anderem manchmal gerne friedlicheren Belangen zuwendet, die einem nicht in dem Ausmaße in Atem halten.

Ich verfolge im Augenblick mit Interesse das Wachstum der Begonien, die vorderhand noch im dunklen Keller neben der Heizung stehen. Da ich sie im Herbst eher lieblos abgefertigt hatte, nahm ich an, sie würden mir mein schlechtes, unsachgemäßes Verhalten heimzahlen und stillschweigend absterben. Das taten sie jedoch nicht. Zu viert haben sie winzige Schosse getrieben, wobei keine im Wachstum gleich weit ist, obschon die Entwicklungsbedingungen für alle vier dieselben sind. Sie unterscheiden sich eben im Quantum an Vitalität, das ihnen zugeteilt wurde. Allerdings lacht sogar bei den Begonien diejenige am besten, die zuletzt lacht. Die erste bleibt nicht durchgängig an dieser Stelle, wie ich beachtet habe; denn mit des Schicksals Mächten ist bekanntlich kein ew'ger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell. Umbrasen Stürme unser Haus, so werden nicht die «Häppeli» geknickt, sondern die Stolzen, Üppigen, die ihnen mehr Angriffsfläche bieten, so daß schon einige Male im Spätherbst die Letzten die Ersten waren. Infolge der Unbill des Schicksals für die einen hatten die mit dem schlechteren Start, die Langsamen, Zeit, das Handicap aufzuholen. Zuletzt errangen sie, die Gestrigen, den Preis, was hinwiederum Stoff zu philosophischen Meditationen liefert.

Die Parallele zu den Menschen drängt sich auf. Im Laufe meines Lebens habe ich noch und noch gesehen, daß nicht stets diejenigen, die ursprünglich am meisten zu versprechen schienen, dieses Versprechen eingelöst haben. Verschiedentlich bewährten sich die «Häppeli», denen man zu Beginn nicht viel zutraute, besser und trugen in einer späteren Lebensphase mehr Früchte als die einst so Tüchtigen. Daran sollte man denken, wenn man Kinder hervorgebracht hat, die langsam vorwärtskommen. Das gibt es halt. Obgleich man heutzutage auf der ganzen Linie eine schuderhafte Pressur hat: dort nützt das Pressieren nichts. Weder die Blümeli noch die Menschenkinder richten sich in ihrem Entwicklungstempo nach unseren Wünschen. Wir müssen uns weitgehend ihren Entfaltungsgesetzen anpassen lernen.

Barbara